



KAMMBERG SCHRIFTEN



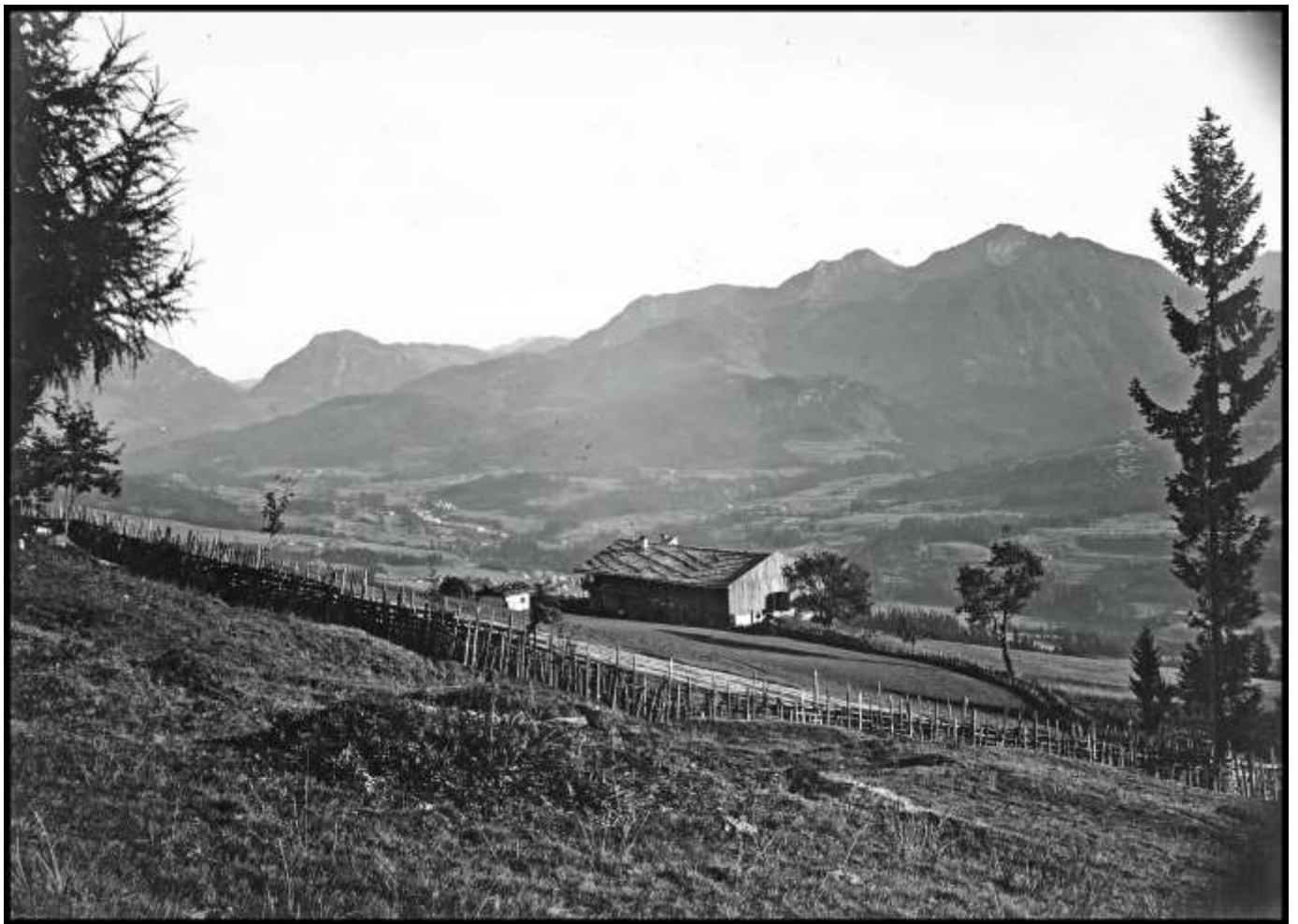
Heimatverein
PILLERSEE



Nr. 27

Vereinsblatt des Heimatvereins Pillersee

Frühjahr 2016



HOCHREIT



Die Jausenstation Hochreit und ihre Geschichte

Heidi Niss



Foto Kathi Walzl

Die Geschichte des Hochreithofes geht ins 15. Jahrhundert zurück. Der Hof steht nordwestlich von Fieberbrunn, auf Obwall, einer Anhöhe mit herrlicher Aussicht. Nur wenige Familien lebten im Lauf der Jahrhunderte als Besitzer dort. Es war damals schon ein großer, stattlicher Hof, denn um 1632 besaß „Martin Waller am Hochreit 14 Kühe und 8 Galtrinder, und auf dem Hof wohnten 11 Personen,“ wie es im Katasterblatt steht. Das war in dieser Zeit ein großer Bauer.

Im Jahr 1890 wurde das Anwesen Hochreit von Josef Walzl gekauft. Dieser hatte vorher den Recherhof in St. Jakob verkauft und übersiedelte mit der gesamten Familie nach Hochreit, wo er mit seiner



Figur an der Firstpfette, die die Jahreszahl 14.. trägt. Solche Figuren sollten Schaden vom Haus fernhalten.

Frau und den Kindern Josef, Maria und Lena den Hof bewirtschaftete. Der Kauf von Hochreit muss für den neuen Besitzer ein Glücksfall gewesen sein, denn nicht selten, wenn er in Fieberbrunn die Messe besucht hatte, soll er nach seiner Heimkunft gesagt haben: „Heute habe ich wieder zum Paradies hinaufgeschaut.“ 18 Jahre lebte er noch auf Hochreit bis er 1908 im Alter von 75 Jahren starb. Sein Sohn Josef bewirtschaftete den Hof mit seinen ledigen Schwestern. Er kaufte für sie zur Absicherung das Schmittlhäusl, zu dem auch 1 ha Wald gehörte, was die Versorgung mit Heizmaterial sicherte.

1922 heiratete Josef Walzl im Alter von 56 Jahren die 24-jährige Genoveva Koidl, die 2 Kinder in die Ehe mitbrachte. Dieser Ehe entsprossen sechs Kinder, und dazu kam noch ein Ziehsohn, Leonhard Müller aus St. Ulrich. Dieser wurde Pfarrer und wirkte viele Jahre in der Mission in Afrika.

1944 übergab Josef Walzl den Hof an seinen Sohn Anton, besser bekannt als Hochreit Toni. Dieser war damals erst 20 Jahre alt. Die Mutter war 1943 gestorben, es war Krieg, und der Vater schon 79 Jahre alt. Dieser starb 1945.



Hochreit-Toni beim Holzziehen

1946 heiratete Anton Walzl Katharina Heim. Aus dieser Ehe stammen die Kinder Toni und Kathi, die bis 1.1.2016 Besitzerin war. Am 27. Oktober 2015 wurde die Jausenstation Hochreit geschlossen. Kathi Walzl betreibt noch eine Zimmervermietung, den Hof übergab sie mit 1.1.2016 ihrem Sohn Johann Bucher, der mit seiner Familie die Landwirtschaft betreibt.

Die Jausenstation Hochreit

Diese wurde im Frühjahr 1949 eröffnet. Gemeinsam mit seinem Bruder Sepp und dessen Frau Wetti begannen Toni und Kathi Walzl einen Neustart als Nebenerwerb. Die Jausenstation war damals nur im Sommer geöffnet. Viele Veranstaltungen fanden dort statt, legendär waren die musikalischen Veranstaltungen, von den Auftritten der „Hansei Musi“ bis zu den Pramauer Weisenbläsern, oder der Musikantenhoangascht. Einmal monatlich trafen sich Musikanten aus Nah und Fern. Es kamen Musikanten aus dem Salzburgerland, aus dem Allgäu, aus Oberösterreich und sogar aus Ungarn zum Musikantenhoangascht. Natürlich waren auch die einheimischen Musikanten immer stark vertreten. Ein herausragendes Ereignis waren die Fernsehaufnahmen für „Klingendes Österreich“ mit Sepp Forcher auf Hochreit.



Sepp Forcher zu Hochreit, Foto Kathi Walzl

Nach dem frühen Tod des Bruders musste Tochter Katharina, besser bekannt als Hochreit Kathi, schon zuhause mithelfen. 1985 absolvierte sie die Konzessionsprüfung und übernahm die Jausenstation. Es war selbstverständlich für Familie Walzl, die selbst sehr musikalisch war, dass die musikalischen Veranstaltungen weitergeführt und durch eine Volkstanzgruppe erweitert wurden. Musikanten, Gäste, Wanderer und viele aus der Umgebung haben die Jausenstation Hochreit lieb gewonnen wegen der



Der „Sunseite-Dreigsang“ mit Hochreit-Kathi (Foto Kathi Walzl)

freundlichen Bewirtung, der herrlichen Aussicht und der entfernten Lage vom Dorf. Auch die bauliche



Musikantenhoangascht, Foto Kathi Walzl

Substanz des herrschaftlichen Hauses erweckte bei vielen Besuchern großes Staunen und Bewunderung.

Eng verbunden mit dem Hof ist die Hochreitkapelle. Sie wurde von Josef Walzl sen. Im Jahr 1906 errichtet zum Dank für einen heil überstandenen Sturz vom Kirschbaum. Genau 100 Jahre später wurde die Kapelle restauriert. Dazu halfen auch die Pramauer Weisenbläser, der Heimatverein und andere Spender, um die Kapelle weiterhin zu erhalten. 2013 wurde das Jubiläumsjahr „550 Jahre Hochreit“ mit mehreren Veranstaltungen festlich begangen.



Die Hochreitkapelle vor und nach der Restaurierung



Maria Beihammer - eine Lehrerlegende

Heidi Niss



Maria Beihammer 1983 (alle Fotos im Bericht: Maria Beihammer)

Maria Beihammer ist den meisten Fieberbrunnern bekannt, hat sie doch mehreren Generationen mit Geduld die Grundbegriffe des Lesens und Schreibens vermittelt. Geboren wurde sie in Brixen im Thale am **25. März 1927, am Tag Maria Verkündigung,** der früher ein

Bauernfeiertag war. Die ersten Lebensjahre verbrachte sie bei ihren Großeltern, vor allem der Großvater war für sie eine Bezugsperson in der Kinderzeit. Als die Mutter heiratete, blieb das Kind zunächst bei den Großeltern. Nach dem Tod des Großvaters übersiedelte sie auf den Bauernhof zur Mutter. Gerne wollte sie nicht dorthin ziehen. Man versprach jedoch dem Mädchen ein eigenes Zimmer, was sehr verlockend war. Wie überall üblich, wurden die Kinder auch zur Mithilfe herangezogen. Im Sommer begann der Tag um 4 Uhr früh, sie lernte mähen und die Arbeit im Stall, half beim Heuen und verrichtete Tätigkeiten im Haushalt und am Bauernhof.

Als Spielzeug hatte sie nur eine Puppe, die war relativ groß, und so hatte sie keine Möglichkeit, in der kargen Zeit Material für Puppenkleider zu bekommen. Dieser Puppe schlug einmal der Bruder die Nase ein, und so war die Puppenliebe bald beendet.



Moidi mit ihrem Bruder 1941

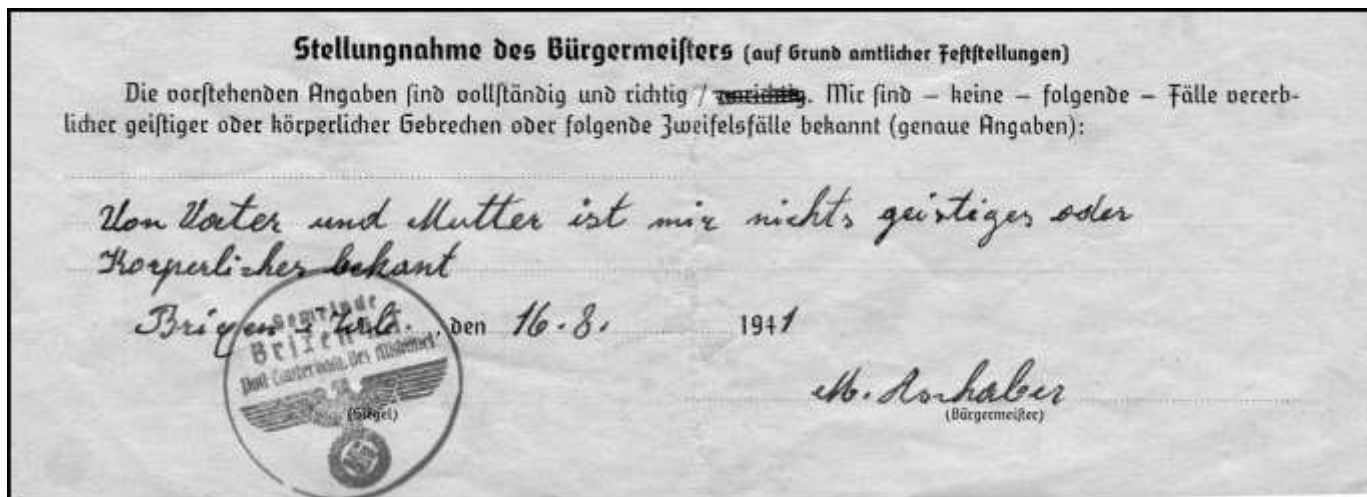
Mit der Einschulung begann eine herrliche Zeit. Die Neugierde war groß, ihr Wissensdurst wurde gestillt, und sie las alles, was sie zu lesen in die Hände bekam. Meistens war dies das „Groschenblatt“, wie das Kirchenblatt genannt wurde. In Brixen gab es

damals schon eine Pfarrbibliothek. Dort lieh sie sich mit 8 Jahren das erste Buch aus. Moidi ging gerne in die Schule. Sie erinnert sich noch an ihre erste Lehrerin Mathilde Posch. Ihr brachte sie einmal Kirschen und hoffte, in ihre Wohnung schauen zu können. Leider war das nicht möglich, für die Kirschen bekam sie ein paar Zuckerl, in die Wohnung kam sie leider nicht.

Die Erstkommunion ist ihr noch in tiefer Erinnerung. Damals war es das erste Mal, dass die Kinder in der ersten Klasse schon zur Kommunion gehen durften. So waren in diesem Jahr erste und zweite Klassen bei der Kommunion, und wie üblich wurden die Kinder nachher zur Feier des Tages ins Gasthaus eingeladen. Dort gab es Kakao – ein damals für Moidi unbekanntes Getränk. „Geschmeckt hat es mir nicht, obwohl es sicher gut war.“

In der Schule waren die Kinder gemeinsam in einer Klasse nach Abteilungen getrennt, je nach Schulstufe. Ab dem 4. Schuljahr erfolgte die Trennung nach Buben und Mädchen. Wenn einmal ein Lehrer fehlte und niemand zur Aufsicht für die Kinder da war, wurde Moidi in die lehrerlose Klasse beordert. Dort saß sie am Pult und passte auf die Kinder auf. Da keimte der Wunsch auf, Lehrerin zu werden, doch er erschien wohl unerfüllbar.

Nach Kriegsbeginn wurde das Kreuz in der Klasse entfernt, das Bild des Führers aufgehängt und **darunter abwechselnd Sprüche angebracht wie: „Räder müssen rollen für den Sieg!“ „Pst, Feind hört mit!“ oder „Wir kapitulieren nie!“** Vor Schulbeginn mussten die Schüler den jeweiligen Spruch nachsprechen. Das störte sie sehr, aber es war halt so. Die Möglichkeit Lehrerin zu werden, verdankte sie ihrem Lehrer, Herrn Franz Ramsauer. Der kam eines Tages nachhause mit dem Vorschlag, das Kind Lehrerin werden zu lassen. Er versprach einen Freiplatz im Heim und ein monatliches Taschengeld für die Dauer der **5-jährigen Ausbildung zu vermitteln.** Das waren Aussichten, so sollte der Wunsch in Erfüllung gehen! Vor der endgültigen Entscheidung kamen Zweifel in Moidi auf, doch die Mutter gab zu bedenken, dass sie doch einmal von zuhause fort müsste. Die Aufnahmeprüfung in die Lehrerbildungsanstalt dauerte eine Woche lang. Allein trat sie mit 14 Jahren die Fahrt nach Innsbruck an, dort war sie noch nie gewesen. Sie fragte sich durch nach dem Mädchenheim, das später das Marienheim wurde. Als sie dort ankam, wurden alle Prüflinge sofort nach Feldkirch gebracht, weil in Innsbruck eine Kinderlähmungsepidemie ausgebrochen war. Das Hauptaugenmerk bei der Aufnahmeprüfung lag hauptsächlich auf den Bereichen Sport - wie Laufen, Kugelstoßen und dgl. Natürlich wurde das Wissen in Mathematik, Physik und anderen Fächern geprüft, denn nur besonders begabten jungen Menschen stand das Privileg zu, die gesamte Ausbildung gefördert zu bekommen.



Ausschnitt aus dem Sippenfragebogen: Er war für die Aufnahme in die Lehrerbildungsanstalt notwendig

Moidi besuchte nun die Lehrerbildungsanstalt in Innsbruck und das in der Zeit des 2. Weltkrieges. Sie erinnert sich noch genau an den ersten Fliegerangriff auf Innsbruck: „Ich war damals krank, als die Sirene einen Fliegerangriff ankündigte. Der Luftschutzkeller, der bei Fliegerangriffen besucht werden musste, lag aber im Nachbarhaus. Nur leicht bekleidet, im Schlafrock lief ich in den Keller des Nachbarhauses. Jemand sagte, dass in der Maria Theresienstraße und am Bahnhof Bomben gefallen waren. Das war am 15. Dezember 1943.“ Weil wegen der Kriegswirren ein geordneter Schulbetrieb in Innsbruck kaum mehr möglich schien, wurde die Schule ins Zillertal verlegt. Die Burschen kamen nach Zell am Ziller, die Mädchen nach Mayerhofen. Die Schülerinnen wurden auf 5 bis 6 Pensionen aufgeteilt, zwei Lehrerinnen waren als Heimleiterinnen eingesetzt, und die liefen dauernd hin und her. Moidi bekam mit anderen ein Zimmer in der Pension „Krummbichl“, dort gab es Zweibettzimmer mit einem Waschbecken. Vor Fliegerangriffen brauchte man sich dort nicht zu fürchten.

Ab der 4. Klasse konnte man damals die Kriegsmatura ablegen. In Englisch, Mathematik, Geographie und Physik wurde der erste Teil der Matura abgelegt. Der Grund dafür mag wohl daran gelegen sein, dass so viele Lehrer in den Krieg eingezogen wurden, und ein geordneter Schulbetrieb in den Schulen nicht mehr möglich gewesen wäre.

Moidi Beihammer erhielt in diesem Zusammenhang einen Posten in Mayerhofen. Gegen Kriegsende fuhr sie an einem Wochenende nachhause, um einiges an persönlichen Gegenständen heimzubringen. Als sie wieder nach Mayerhofen wollte, blieb ihr in Brixlegg der Weg versperrt. Die Bahnbrücke bei Brixlegg war bombardiert worden.

1946 legte sie sodann den Rest der Matura ab und suchte „um eine Lehrerstelle im Land Tirol“ an. Sie erhielt einen Posten an der Volksschule Bieberwier im Bezirk Reutte, fast eine Weltreise von daheim entfernt. 5 Jahre blieb sie dort, bis ihre Mutter erkrankte, und so suchte sie um eine Stelle im Bezirk Kitzbühel an. Ihr erster Dienstposten im Bezirk Kitzbühel lautete „Dienstort Hütte“. Den fand man damals nicht einmal auf der Landkarte. Ein Postchauffeur wusste, wo das war, und so kam sie nach Fieberbrunn. Der erste Eindruck war wohl ein bisschen enttäuschend, das langgestreckte Dorf, dessen Dorfmitte sie beim ersten Besuch nicht erreichte, weil die neuen Sandalen dies nicht zuließen. Sie bekam ein Zimmer beim „Hüttbäck“, ein riesiger Raum, der kaum heizbar war. Das Zimmer befand sich über der Mühle, die fast dauernd rumpelte. Nur von 10 Uhr abends bis 5 Uhr früh stand das Mühlrad still. Nach zwei Unterrichtsjahren erhielt sie eine kleine Wohnung und war glücklich damit. Fieberbrunn und ihre Schüler hat sie lieb gewonnen, und so ist sie Fieberbrunnerin geworden.



mit der 3. und 4. Stufe der Hüttenschule auf dem Hahnenkamm, 1967

Faschingszeit - Narrenzeit

Fasnachtsbrauchtum Hans Edelmaier

Die alpenländischen Fastnachtsbräuche gehen im Allgemeinen auf das römische Saturnalienfest zurück. Nach der Aenaeis-Sage des römischen Dichters Vergil (Publius Vergilius Maro, 70-19 v.Chr.) regierte Saturn glücklich auf der Erde – es war das „goldene Zeitalter“ Roms. In der egalitären Gesellschaft gab es weder Kriege noch Verbrechen oder Laster. Doch als er in den Himmel zu den übrigen Göttern entrückt wurde, kamen Zank und Hader in die Welt und auch die Trennung zwischen Herren und Knechten. Zur Erinnerung an die glückliche Zeit feierte man am 17. Dezember das Saturnalienfest. Im Laufe der Zeit wurde es zu einem Egalitätsfest, in dem Herren und Sklaven gemeinsam tafelten. Das war eine völlige Umkehrung der gesellschaftlichen Ordnung – zumindest für wenige Tage.¹ Papst Gregor der Große (Pontifikat 590-604 n.Chr.) gab den christlichen Missionaren den Rat mit auf den Weg, heidnische Feste wegen ihrer tiefen Verwurzelung nicht zu bekämpfen, sondern statt dessen mit christlichen Inhalten zu füllen. Damit wurde aus dem Fest der Wintersonnenwende (Sol Invictus) Weihnachten und aus den Saturnalien die Fastnacht.

Die Fastnacht richtet sich nach dem Osterfest. Als Fest der Passion ist es ein bewegliches Fest, das am ersten Sonntag nach dem Frühlingsvollmond (21. März) gefeiert wird. So wie Weihnachten wird auch der Osterfestkreis mit einer vierzig-tägigen Fastenzeit eingeleitet, deren erster Tag der Aschermittwoch ist. Die Nacht zum Aschermittwoch ist die Fast(en)-Nacht und bis zur Mitternacht herrschte „Fastnachtreiben“.

Dieses geht auf die Lehre des Kirchenvaters Augustinus zurück, der in seiner Schrift über den Gottesstaat im 5. Jahrhundert die Lehre von den zwei Reichen aufstellte, die im Mittelalter erheblichen Einfluss hatte: Das Reich des Teufels (Civitas Diaboli, allegorisiert als Babylon und Rom) und das Reich Gottes (Civitas Dei), die beide unvereinbar sind und doch nebeneinander existieren. Die Fastenzeit versprach Heil im Gottesreich nach Einkehr und Glaube und bot den Gläubigen Aussicht auf den erstrebten Gottesstaat. Das Teufelsreich als Gegenentwurf dazu stellte man am Fastnachtstag als Narrenfest dar.

Faschingsnarr

Der Narr wurde schließlich zur Hauptfigur des Fastnachtsreibens. Seine Rolle war durch den Psalmspruch vorgegeben: „Der Narr sprach in seinem Herzen: Es gibt keinen Gott.“ Weil er zudem als körperlich und geistig Beeinträchtigter, auch Geisteskranker (der im „Narrenhaus“ untergebracht war) nicht mehr Gott ebenbildlich sein konnte, stand er außerhalb der christlichen Gemeinschaft. Er war damit die personifizierte Gottferne und Zentralfigur der Civitas Diaboli.

Als die Aufklärung ab der Mitte des 15. Jahrhunderts den christlichen Glaubensapparat anfocht und Vernunft und Logik an die Stelle der göttlichen Weltordnung setzte, war das auch ein gesellschaftlicher Umbruch, in dem Freie in Verschuldung gerieten und sozial absanken, während Händler und Bankiers kometenhaft aufsteigen konnten und die so strikte Ständepyramide durchlässig wurde. Das schürte Zukunftsängste und suchte nach Erklärungen für den Niedergang. Dabei entdeckte das ausgehende Mittelalter die Randständigen als Schuldige: Die Missachtung der göttlichen Gesetze und der fortschreitende Auflösungsprozess waren die Folge einer um sich greifenden Narrheit, die Narren gerieten ins Zentrum der Vorstellungen, wurden mit wachsendem Argwohn betrachtet und mit tiefer Betroffenheit entdeckte man da auch den Narren in einem selbst. Zwischen 1490 und 1560 belegen zahlreiche Druckgrafiken die Hochkonjunktur der Narrenidee und Pieter Bruegel (1525/1530-1569) hat sie in seinen volksnahen Bildern dargestellt.² Die Narrheit war wegen der Abkehr des Individuums von Gott eine beängstigende Bedrohung der Menschheit und der Klerus mahnte immer dringender zur Umkehr.³

Als Narrenfest wurde die Fastnacht zunächst auch nur vom Klerus begangen: Der niedere Klerus erwählte sich einen Bischof, der eine parodierte Messe hielt, in deren Verlauf zunehmend freizügige Späße gemacht wurden. Ziel der Parodie waren natürlich die kirchlichen Vorgesetzten.⁴ Bald hat man auch die Gläubigen und schließlich die ganze Zivilgesellschaft mit einbezogen und aus der verkehrten Kirche wurde eine verkehrte Welt. Insgesamt wurde damit die Fastnacht zu einem großen, symbolhaften Theater, das den erschreckenden Kontrast zum Gottesstaat zeigen sollte – und seine Unterlegenheit, weil sie mit dem Aschermittwoch unabänderlich vorbei war.

Für die Christen war die Fastnacht ein Ritus, in dem der Normalzustand für kurze Zeit in sein Gegenteil verkehrt war: Verbotenes war plötzlich er-

laubt, die Welt stand Kopf. In der Fastenzeit konnte sich dann der Christenmensch der Umkehr (Metanoia, ein Zentralbegriff der Botschaft Jesu nach dem Markusevangelium 1, 15) widmen. So wie Saulus zum Paulus wurde, sollte sich der Gläubige vom Teufelswerk ab und Gott zuwenden. Das machte den Menschen einsichtig in die Notwendigkeit christlicher Handlungen und war eine jährliche Rezivilisierung und Läuterung (Katharsis).

Faschingslapp

Im Alpenraum heißt der Narr „Lapp“ (fem. „Lappin“). Das Wort war bereits gemeinsam mit dem gleichbedeutenden „Laffe“ im Althochdeutschen vorhanden. Das Zeitwort „laffen“ bedeutete lecken oder schlürfen oder in kleinen Schlucken trinken, weshalb sich dabei im Laufe der Zeit allerhand „zusammenläppert“ und „Lepperschulden“ kleine Schuldposten sind. Das verwandte Zeitwort „lappen“ bedeutet „schlaff hangen“. Ursprünglich meinten beide Worte wohl dasselbe, haben sich aber in ihrer Bedeutung auseinanderentwickelt. Der „Lappe“ als Hauptwort meint eine schwache und untüchtige Person, schließlich einen „blödsinnigen und taubstummen Menschen“, konsequent einen „Narren“.⁵

Ein Zusammenhang mit den Lappen als indigenes und teils nomadisierendes Volk Fennoskandiaviens, das als „Lop“ erstmals in einer russischen Chronik um 1000 und dann in der „Gesta Danorum“ (Dänengeschichte) des Saxo Grammaticus (ca. 1140-1220) erwähnt wird und durch seine Rentierzucht berühmt wurde, ist wahrscheinlich nicht gegeben. Vermutlich haben deutsche Gebirgsjäger, die im Zweiten Weltkrieg an der Polarfront eingesetzt waren, nähere Nachrichten über sie zu uns mitgebracht und sie dabei wohl als Hinterwäldler be-

schrieben. Das wird man vielleicht mit der Kluft zwischen nomadisierenden und sesshaften Menschen erklären können.

Das wahrscheinlich zufällige Synonym wird verständlicherweise die Lappen geärgert haben, denn etwa seit 1960 legen sie Wert darauf, als „Samen“ (eigentlich „Sumpfleute“) bezeichnet zu werden.⁶

Anmerkungen:

- ¹ Zu weiteren römischen Festen mit fastnachtsähnlichem Charakter (etwa die Kalendae Ianuariae, die Lemurien oder die Luperci) s. Fuhrmann S. 37.
- ² So z.B. im 1559 entstandenen „Tanz der Narren“ oder „Streit zwischen Karneval und Fasten“.
- ³ Mezger S. 45-47.
- ⁴ Mezger, Fasnacht, S. 207-208
- ⁵ Johann Andreas Schneller: Bayerisches Wörterbuch, Bd. 1, München 72008, sp. 1496 s.v. „Lapp“. Jacob und Wilhelm Grimm, Deutsches Wörterbuch, 16 Bände, Leipzig 1854-1961 und 1971. Online-Version, s.v. „Lapp“. Zugriff 16.12.2015.
- ⁶ Wikipedia s.v. „Samen“, Zugriff 19.12.2015.

Literatur:

- Johann Andreas Schneller: Bayerisches Wörterbuch, Bd. 1, München 72008, sp. 1496 s.v. „Lapp“.
- Jacob und Wilhelm Grimm, Deutsches Wörterbuch, 16 Bände, Leipzig 1854-1961 und 1971. Online-Version, s.v. „Lapp“. Zugriff 16.12.2015.
- Wikipedia s.v. „Samen“, Zugriff 19.12.2015
- Manfred Fuhrmann: Fasnacht als Utopie: Vom Saturnalienfest im alten Rom. In: Narrenfreiheit. Beiträge zur Fastnachtforschung. Tübinger Vereinigung für Volkskunde e.V. Schloss, Tübingen 1980, S. 29-42.
- Werner Mezger: Bemerkungen zum mittelalterlichen Narrentum. In: Ebenda, S. 43-87.
- Ders.: Fasnacht, Fasching und Karneval als soziales Rollenexperiment. In: Ebenda S. 203-226.

Den Faschinglapp eingraben

Hans Arnold

In meiner Kindheit, also den 1950er Jahren, hatte jedes „Krätzl“ diesen Brauch durchgeführt - wir „Bahnhofinger“ bei der damaligen Tischlerei Köck. Der Faschinglapp war eine Stoffpuppe, etwa einen halben bis dreiviertel Meter groß, und der Sarg eine aus Brettern zusammengenagelte Holzkiste. Beim „Begräbnis“ war ein Kind als Pfarrer verkleidet, dem zwei Ministranten zur Seite standen. Zelebriert wurde dieser Brauch am Faschingdienstag-Nachmittag. In einem Schneehaufen wurde ein großes Loch gegraben, wo sodann der Faschinglapp mit Sarg bestattet wurde.

Beim Leichenzug bzw. bei der Bestattung wurde eine Litanei gebetet, die ungefähr so ging:

*Griei, greiei grouße Groi`n,
da Faschinglapp is ins Mausloch gfoin!
Gniss, gneiss, gniss, gneiss,
passt`s auf, dass`s an Faschinglapp nit zreisst!
Knipfi, knapfi, Knopf,
da Vogl hat an Schopf!
Herr, gib eahm die ewige Ruah,
und an Ofenstock dazua !*

Vielleicht gab es dazu auch noch das eine oder andere Sprüchlein - es kann sich aber heute niemand mehr daran erinnern.

Frau Josefine Lackner, dazumal im Jaghäusl (heute Im Bachl 21) wohnhaft, hat etwa um 1972

folgendes Gedicht verfasst, welches mir von ihrer Tochter freundlicherweise zur Verfügung gestellt wurde:

Faschinglapp eingraben

Meine liab´n kloan und grouß´n Narinna und
Narr´n!
Diri - dari Dudelsack,
diri - dari Lumpenpack !
Heit ist die ganze Wöid voi Trauer,
gottseidank is´s nit vo Dauer,
in guat dreiviascht´l Jahr
is da oide Lapp wieda klar.
Heit is aber sei Herrschaft zu End,
mia klatschen vor Jamma fest in d´Händ.
Des Gejammer hat aber koan Zweck,
der Lapp der muaß hoid oamal weg.
Marsch eine ins Loch,
du narrischer oider Zoch!
Anstatt a Kesch´n fi die anzind´n,
kriegst d´Schaufi aufi hinten!
Griei, greiei, grouße Groin´n, da Lapp is ins
Mausloch gfoi´n!
Griei, greiei, grouße Grei, da Fasching - der ist
fi´ heier vorbei!

Die Kinderfreunde Hochfilzen haben ab ungefähr 1976 bis wahrscheinlich Mitte der 2000er Jahre diesen Brauch durchgeführt und dabei das obige Gedicht verwendet. In Pfaffenschwendt-Rotache ist dieser Brauch ebenfalls zelebriert worden („Fieberbunn informativ“ Ausgabe März 2007) und unsere Volksschul-Direktorin Katharina Wurzenrainer sagte mir, dass in St. Ulrich in den Ortsteilen Weißleiten und Flecken noch heute das Faschinglapp eingraben aktuell ist. Auch beim Sozialzentrum Pillersee (ehemals Altersheim Fieberbrunn) gibt es diesen Brauch heute noch. In Hochfilzen ist er leider seit ca. zehn Jahren verschwunden.

Ich erinnere mich in diesem Zusammenhang an zwei lustige Geschichten:

Nach der Zeremonie und der Faschingsjause spielten wir Kinder „Versteck´n“: Die Tischlerei Köck mit der Werkstätte und dem Bret-

terlager bot dazu viele und nicht leicht zu findende Verstecke. Einmal war Gottfried Prosch („Goi“ genannt), als Bub ein ganz „wilder Hund“, nicht mehr zu finden. Er hatte sich nämlich in einem Sarg versteckt, welche der Tischlermeister auf Vorrat lagerte. Für uns anderen Kinder war diese Ecke tabu, uns waren die Särge nicht geheuer und wir mieden deren Nähe. Als alle Verstecke gefunden waren, fehlt nur unser Freund Goi. Auf Zuruf: „Goi wo bist du?“, rührte sich im Bretterlager ein Sargdeckel – uns fiel das Herz in die Hose – und Goi entstieg mit einem breiten Grinsen dem Sarg.

Bei den Kinderfreunden gab es folgendes Ereignis:

Nach der Feier war es bereits dunkel, sodass man beschloss, den Sarg am nächsten Tag auszuschaufeln, um ihn für das nächste Jahr aufzubewahren. In der Nacht war es aber „saukalt“, so dass am Aschermittwoch das tiefe und pickelharte Loch nicht mehr ausgeschaufelt werden konnte, zumal man auch die genaue Stelle nicht mehr orten konnte. Also hieß es bis aufs Frühjahr zuzuwarten. Als es dann zu apern begann und der Sarg zum Vorschein kam, wurde das „Corpus delicti“ vom Schulwart zum Leidwesen der Kinderfreunde im Mülleimer entsorgt. Musste man halt beim nächsten Fasching wieder einen Lapp samt Sarg anfertigen.



Barbara Foidl — „Pfeiffer Wawi“

Angela Spiegl



Barbara Foidl (geb. Schwaiger) wurde am 3. Juli 1929 in der Rotachmühle in Pfaffenschwendt geboren. Sie war das vierte von acht Kindern. Vier Geschwister sind im Kleinkindalter gestorben, Wawi wuchs noch mit drei Brüdern auf.

Die Eltern waren Leonhard Schwaiger, ein

weichender Bauernsohn von Hansern im Reith und Barbara, geb. Foidl, eine Tochter des weitem bekannten Zimmermeisters Bartlmä Foidl von Zimmermeistern in Pfaffenschwendt. Sie waren Kleinhäusler mit zwei Kühen, Schweinen und einigen Hühnern. Der Vater hatte das Haus am Ende des Ersten Weltkriegs gekauft und umgebaut, die Mühle war längst nicht mehr in Betrieb. Zusätzlich, der kleine Hof konnte die schnell wachsende Familie nicht ernähren, arbeitete der Vater beim Dandler als Knecht.



Die Brüder Leonhard und Peter Schwaiger (Foto Foidl)

Nun einige Episoden aus der Kinderzeit, die der Erzählerin in Erinnerung geblieben sind:

Das „Beerenbrocken“ zählte nie zu Wawis Vergnügen, doch mit der Nachbarin Wallner Greti (Schwester von Reiter Kathi, Kaufhaus Reiter) war es etwas unterhaltsamer. Dabei aßen die Dirndl die Beeren oft selber und Wawi musste doch noch einmal alleine Beeren holen.

Als die Mutter am Karfreitag zum Stundgebet in die Kirche ging, betete und weinte Wawi daheim in der „Rem“, weil Jesus gestorben war.

Wie überall, wo mehrere Männer im Haushalt lebten, gab es viel Strickarbeit und das Sockenstricken gehörte schon als junges Mädchen zu Wawis Pflichten.

Beim Nachbarn Roaner Peter war es nach dem Dreschen lustig und die Kinder durften im Stroh herumhüpfen. Dabei wurde die Zeit zum Heimgehen manchmal übersehen und daheim setzte es dafür eine Strafpredigt und oft auch Schläge.

Auch an das Sauwetter am Erstkommuniontag kann sich Wawi noch gut erinnern. Das schöne weiße Kleid hatte die Häuswebermutter genäht und erst im Dorf durfte Wawi es bei der Familie des Onkels anziehen und die Strümpfe wechseln. Die Attraktion des Tages war die Suppe mit Würstl, die Pfarrer Hain nach der Messfeier spendierte.

Übrigens, Pfarrer Kaspar Hain wurde nach dem „Anschluss“ an das Deutsche Reich wegen kritischer Äußerungen gegen das NS-Regime für kurze Zeit eingesperrt. Wawis Mutter war dann eine der Pfaffenschwendterinnen, die sich in Kitzbühel für die Freilassung des Priesters einsetzten.

Wawi besuchte in den ersten zwei Jahren die Volksschule im Dorf Fieberbrunn. Der Schulweg war weit - ca. eine Stunde zu Fuß - und besonders im Winter eine Strapaze. Am ersten Schultag fand Wawi zu Mittag die Wohnung des Onkels, wo sie zusammen mit ihren Brüdern essen sollte, nicht mehr alleine. Das Essen, das sie von daheim mitbekommen hatten, wurde dort gewärmt. Danach war gleich wieder Unterricht. Der Bruder Peter hatte immer die Milch in einer Kanne mitzunehmen und diese wurde leider öfters durch Stürze oder Raufereien verschüttet.

Die Lehrerin in der Dorfschule in Fieberbrunn, Frau Walter, war gefürchtet und sehr streng, aber Wawi war eine gute Schülerin. Besonders liebte sie alle Arten von Handarbeiten, das Sockenstricken vielleicht ausgenommen.

Ab dem dritten Jahr wurde der Schulweg für Wawi wesentlich einfacher - in Pfaffenschwendt war eine eigene Schule errichtet worden. Nicht weniger als 56 Kinder besuchten zu ihrer Zeit diese Schule.

In dieser Schule gab es dann auch eine Schulsuppe, die von den Pfaffenschwendter Bauern abwechselnd bereitgestellt wurde.

Einmal hieß es, als das „Dritte Reich“ schon angebrochen war, der „Führer“ komme mit dem Zug vorbei. Da standen alle Schüler erwartungsvoll an der Bahn in Pfaffenschwendt, aber gesehen haben sie ihn nicht.

Inzwischen war der Zweite Weltkrieg ausgebrochen, die Brüder mussten einrücken, an eine weitere Ausbildung war für die Tochter nicht zu denken.

Von den Soldaten kam der Zimmerer Peter, 1923 geboren, nach dem Krieg heil zurück. Leonhard, Jahrgang 1921, arbeitete bis zum Einrücken als Knecht beim Wörgöttbauern in Pfaffenschwendt. Er kam am Kathreinstag (25.11.) 1945 aus Russland zurück. Zerlumpt, abgemagert, und einen Fuß in einen Sack eingewickelt, weil er keinen Schuh mehr ertragen konnte, war er kaum mehr zu erkennen. Selbst die Roanerbäurin Moidei erkannte ihn nicht, als sie ihm am Bahnhof begegnete. So kam „Leal“ heim und war nicht satt zu kriegen vor lauter Hunger. Dabei vertrug er das Essen nicht mehr. Die Mutter versuchte, bei einem großen Bauern Honig zu seiner Genesung zu kaufen - die Bäurin gab keinen heraus. Dafür half aber die „Lodenwalch Burgei“, eine gute Seele, bei der jeder Bettler und viele, die auf dem Rückzug vorbeikamen, immer Milch und Erdäpfel bekamen. Leal lebt heute noch mit über 90 Jahren in der Rotachmühle.

Als letzter musste auch noch Bruder Sepp, Jahrgang 1927, kurz vor Weihnachten 1944 einrücken. Er war erst 18 Jahre alt und kam krank aus dem Krieg zurück. Er litt an TBC und war dann 1945 in der Lungenheilanstalt in Natters. Dort lernte er seine spätere Frau Rosa kennen, mit der er im Elternhaus wohnte und 1960 starb.

Daheim wurde nie über Kriegserlebnisse gesprochen. Hier denkt Wawi an die vielen jungen Männer, die im Krieg das Leben lassen mussten.

Besonders hart und entbehrungsreich war die Zeit nach dem Krieg. Die Mädchen Wawi und Greti fuhrten mit dem 5-Uhr-Zug bis zum Bahnhof Fieberbrunn, um sich beim Hüttbäck in die Schlange der Wartenden um Brot anzustellen oder mit den Lebensmittelkarten etwas zu bekommen.

1947 kam Wawi als Dirn auf den Rohrhof am Bärfeld, wo sie ihren späteren Mann, Alois Foidl von Pfeiffern in St. Jakob, kennenlernte. Dieser versorgte das Vieh auf der Karalm für den Eggerbauern aus dem Winkl in St. Johann. 1951 wechselte Wawi nach Obwall. Über die damalige Obwallbäurin spricht sie heute noch mit Hochachtung, weil sie so gut gekocht und die Speisen so schön angerichtet hat.

Mit 23 Jahren (1952) heiratete Wawi ihren Lois und zog zur Familie nach Pfeiffern. Sie nahm es unbedürftig und ging bei größeren Arbeiten noch nach Obwall zum Aushelfen. Im Haus lebten die Schwiegereltern und Toni, ein lediger Bub von Lois. Dieser blieb bis zur Lehre in der Familie.

In dem kleinen Haus war es recht beengt, besonders als Wawi und Lois drei Kinder bekamen, Lois (1952), Hans (1959) und Gerda (1960). Ihr Mann erkrankte an Herzasthma und verstarb bereits mit 68 Jahren. Danach führte Wawi mit dem ältesten Sohn Lois die kleine Landwirtschaft, 1986 erweiterten sie das Haus und damit ging ein großer Wunsch in Erfüllung. 2014 wurde die Landwirtschaft verpachtet. Jetzt ist Wawi auf Hilfe angewiesen und Lois betreut sie daheim, so gut er kann.



die Schwiegereltern Josef und Elise Foidl (Foto Foidl)

Es soll noch erzählt werden, wie Wawis Schwiegereltern Josef und Elise Foidl zum Hof Pfeiffern kamen. Beide waren weichende Bauernkinder, der Vater aus Going, die Mutter stammte aus St. Johann. Sie hatten 1906 in Absam geheiratet und danach verschiedene Landwirtschaften gepachtet. Mit Fleiß und Sparsamkeit planten sie, den Hof Foidler in Fieberbrunn zu kaufen. Während der Tage, an denen die Entscheidung fiel, kam die vernichtende Geldentwertung nach dem Ersten Weltkrieg. So reichte das Geld nur noch für das Pfeiffergütli in St. Jakob. Daran hatten die alten Leute hart zu kauen. Dazu kam noch die Trauer um eine verstorbene dreijährige Tochter und den in im Zweiten Weltkrieg gefallenen Sohn Hans. Der Sohn Balthasar heiratete auf Mareis ein, die Tochter Lisei wurde Irlingbäurin in Fieberbrunn. Der Vater arbeitete so lange als möglich beim Sahater in St. Jakob als Knecht.

Pillerseer Orts- und Flurnamen

Hans Jakob Schroll

- firreit*¹¹ setzt sich aus dem mhd. *viur*, das Feuer bzw. Brandstätte bedeutet, und Reith, das aus dem mhd. *riute* (das Rodeland) kommt, zusammen; dieser Flur ist beim Pulvermacher zu finden, auch die *fira* in St. Ulrich hat diese Bedeutung.
- bettlleutsteig*⁶ bedeutet den Verbindungsweg von Alm zu Alm, auf denen die Gemeindearmen nach ehemaligem Brauch sich einen Schmalzvorrat zusammenbetteln durften. Das Wort „Steig“ lässt sich hist. über mhd. *stig/stic* (Steig, Fußweg, Pfad) auf ahd. *stig* (Steig, Pfad) zurückverfolgen; ist der Übergang von *schwäschzach* zu de *pinzgaïma*
- widboder*⁶ vom althochdeutschen *witu*, mundartlich *wid* (Holz u. Brennholz).
- sieberer* Sieberer ist der alte Name des Gasthof „Neue Post“, u. die Erklärung für Sieberer ist "Siebmacher"; die Verfertigung von Milchsieben aus Rosshaar war bäuerliches Gewerbe.
- bännânga*^{1, 6} *ânga* - bedeutet ein eingefriedetes Grundstück.
- pompa*¹¹ leitet sich wahrscheinlich von Baumgarten mhd. *boumgarte* das Baumbepflanzung bedeutet, ab; dieser Flur befindet sich in Hochfilzen.
- fâschingtôl*^{6, 1} dieser Flurname könnte sich von *foisching* ableiten und dieser kommt von „sengen“ und bedeutet *feuersenge*. Es könnte sich aber auch um *foïssn* bzw. *foïschn*, das sind sogenannte großblättrige Sauerampfer, wo das Vieh lagert, handeln. Am Doischberg ist dieser Flur zu finden.

Einige neue Flurnamen finden sich im Führer des Pillerseethales aus dem Jahre 1895, von Josef Steiner. Es handelt sich um unten angeführte Namen, die folgend im Führer so beschrieben sind: Die „Henne“, welche die östliche Wand des Wildalpsees bildet, enthält viele interessante Höhlen; unter diesen ist die „Dialergrotte“ am meisten sehenswert. Sie bietet das Bild einer Ruine. Vom Schutzhaus führt ein Serpentinweg am "Predigerstuhl" und "Altar" vorbei zu einer tief in den Felskamm eingeschnittenen Scharte dem „Thörl“. Von hier rechts geht es zur „Steinergrotte“. Beide Grotten sind nur mehr schwer erkennbar - sie sind eingestürzt.



im Vordergrund der Fieberbrunner Bannanger (Foto: Sammlung Schroll)

*predigerstuhl*⁶, *altar*⁶ Die Volksfrömmigkeit führte zu den beiden Namen

*törl*⁹ kleiner Engpass, schmaler Gebirgsübergang (zu Tor)

steinergrotte^{7, 12} Dieser Name bezieht sich wahrscheinlich auf den Autor dieses Führers. Der Name Steiner wird von „am Stein, auf dem Stein“ abgeleitet.

dialergrotte^{7, 12} Und hier ist sicher der Name des Wirtes im Vordergrund. Die Bedeutung stammt aus dem Ober-Vinschgau und hat seinen Ursprung von rom. *tegia* (Hütte) aus keltorom. *attegaia*, entspr. Tirol. *tale* (Sennhütte), mit Suffix *-âle*: *tegiale*. Die Grotte bedeutet eine Felsenhöhle oder Mulde und wurde im 15. Jh. aus dem ital. *grotta* entlehnt.

¹ Schatz, Tiroler Mundarten

⁶ Karl Finsterwalder, Tiroler Ortsnamenkunde

⁷ Karl Finsterwalder, Tiroler Familiennamenkunde

⁹ Dr. Heinz-Dieter Pohl, Die Bergnamen der Hohen Tauern

¹⁰ Christian Blattl, Blattl-Lieder

¹¹ Kathrin Sohm, Wald u. Wiesenamen

¹² Duden Herkunftswörterbuch - Etymologie der deutschen Sprache

Wia ins da schnåwi gwågsn is

Pillerseer Mundart, gesammelt von Hans Jakob Schroll

keschnbutzn ¹⁰	Kerzenstumpen
d'schoßdian ¹⁰	Unterdirn die dem Schweizer, sprich Käser, auf der Alm hilft
schårkåoust ¹⁰	Stall, Kotgrube (beide Deutungen sind überliefert)
gschpâu, gschpâun ¹⁰	Spur, Spuren, Fußspuren
a fade nock	eine langweilige Person
fåa(n)zig	nicht gut gelaunt, mürrisch
wårb, wau, wetti, wettl, wett	Barbara
umegn ¹	etwas anhaben können, „anmögen“
heiretn	Hochrisikoverbindung zwischen Mann und Frau
a pudei, ginggus - schnåps ¹	(Getränkemaß) ¹ / ₁₆ einer Maß, eines Liters
es habbascht a wench	hier mangelt es
d'schuach van schnee åpoussn	die Schuhe vom Schnee befreien
iwa õiss an acht wissen	über alles Bescheid wissen
durche garbn	durch viele Menschen durchzwängen
mieslsichtig	schlecht beisammen sein, dünn, blass sein
netta dës kråd nit	gerade nicht dieses
õid(t)e råffi	zänkisches Weib
gõid rogl máchn	Geld bereit stellen
gå nit so al låbe gsoin	gar nicht eine so üble Person, Frau; kann man als Kompliment verstehen
dës zufeï is a drål	die kleine Person ist immer unterwegs, sprich nie daheim (von Mareisn Nani)
hoïr, hoja weaschsz lassig wea(r)n	heuer wird wenig zu tun sein
loapn	übrig lassen
menschinn	Weibsbild (eher verächtlich)
pfnuhèzn	halblaut lachen
schoadmoasta	Schaidmeister - Messerschmied (Inner- und Außermesserschmied)
grèpp(i)esch	grob, gröblich
siadig sèi	unleidlich sein, lästig
spargamentl hå(b)m	eigenartige Verhaltensweisen, Extras, Faxen
dës is koa toa nit	so kann man das nicht machen
trènzhangal	Speicheltuch zum Umhängen für Kinder
trestn god	tröste ihn Gott, wenn über einen verstorbenen Menschen gesprochen wird
kuglkrachalfläsch	Limoflasche mit Kugelverschluss
tagsbam fåhn	beim Langlauf von einem auf den anderen Schi gleiten
keaschnhaggl	Stange mit Haken zum Heranholen der Äste beim Kirschenklauben
a kasegs diandl	ein liebes, herziges Mädchen: auch blass ist darunter zu verstehen
an blaun fetzn umhänga hå(b)m	eine blaue Arbeitsschürze anhaben
hèit feiglts mi	es geht nicht leicht vonstatten
ma soïd a bissl an acht wissen	man soll sich auskennen
a prints, prinz	Kruste die sich durch Einwirkung von Hitze beim Kochen von Brei bildet; auch Wundschorf wird so genannt

Druck gesponsert von:



Alternative Heizungssysteme
mit Wärmepumpen
mit Sonnenkollektoren
mit Frischwarmwasser

IDM-Energiesysteme GmbH
A-9971 Mairn in Osttirol, Seblas 16-18
Tel.: 04875 6172-0, Fax: 04875 6172-65
E-Mail: team@idm-energie.at
Internet: www.idm-energie.at

idm
ENERGIE
SYSTEME

Herausgeber und für den Inhalt verantwortlich: Heimatverein Pillersee, Kirchweg 2, 6391 Fieberbrunn
mail: johann.bachler@gmail.com
Homepage: www.heimatverein-pillersee.at